

Fritz Haber: Größe und Tragik seines Lebens und seines Landes**

Fritz Stern*

Haber, Fritz · Wissenschaftsgeschichte

Wir sind hier, um auf die ersten hundert Jahre einer außergewöhnlichen Einrichtung zurückzuschauen, die tief in unserer Zeitgeschichte, in der Geschichte der Wissenschaft, in der Geschichte Deutschlands und daher auch der Europas insgesamt verwurzelt ist. Gegründet wurde das Institut während der letzten Tage des Siegeszugs friedlicher Wissenschaft. Dann musste es die Schrecken des zweiten Dreißigjährigen Krieges von 1914 bis 1945 durchleben, diente vielen Herren, unterwarf sich den schlimmsten und blühte schließlich während des letzten halben Jahrhunderts einzigartigen Friedens in Europa in der Erfüllung seiner ursprünglichen Aufgaben für die Wissenschaft auf. Das Institut wurde von und für Fritz Haber geschaffen – in Anerkennung eines wissenschaftlichen Genies, das eine große humanitäre und wissenschaftliche Herausforderung seiner Zeit gemeistert hatte: die Gewinnung von Stickstoff aus der Luft. Seine Entdeckung mündete schnell in der technischen Großtat der Produktion von Ammoniak – unverzichtbar für Düngemittel, aber auch, was damals nicht allgemein bekannt war, unverzichtbar für die Sprengstoffherstellung. Bereits hier zeigte sich der Januskopf der Wissenschaft: Das Ergebnis war, dass ab diesem Zeitpunkt Millionen vor dem Hungertod bewahrt wurden, während gleichzeitig in der europäischen Katastrophe des Ersten Weltkrieges unzählige andere starben oder von den Sprengsätzen verkrüppelt wurden, die mithilfe des Haber-Bosch-Verfahrens produziert worden waren. Zudem unterstellte Haber das Institut ohne zu zögern den Kriegsinteressen und führte als erster Giftgas in den Krieg ein, eine Waffe, die unverzüglich von beiden Seiten angewandt wurde. Die halbe Million Männer, die qualvoll erstickten, und die noch größere Zahl derer, die blind, unter Erstickungsanfällen und grausamen Schmerzen leidend überlebten und auf die eine oder andere Weise meist für den Rest ihres Lebens verstümmelt waren, bleiben ein unauslöschlicher Teil unserer kollektiven Erinnerung an diesen Krieg.

Habers Leben umfasste Triumph und Tragödie – parallel zur Geschichte seines Landes, das selbst von Krämpfen geschüttelt wurde, das im Laufe von Habers Lebens seine triumphale Gründung wie sein tragisches Ende erfuhr, ein Ende

mit Schrecken, das es der ganzen Welt aufbürdete. Wir sind die Nachgeborenen von Aufstieg, Untergang und Wiedererholung Deutschlands. Im Nachhinein erkennen wir, dass Haber, der so überragend begabt und engagiert war, an bestimmten Punkten auch bedauernswerte Entscheidungen traf, und dies, wie es seinem Naturell entsprach, mit Leidenschaft und unerschöpflicher Energie tat. In unserer Gesellschaft, die Verunglimpfungen und vorgebliebene Rechtschaffenheit auf dem Fundament von Political Correctness so sehr schätzt, wird Haber gern als eitler Chauvinist in Reinform betrachtet, von rücksichtslosem Ehrgeiz getrieben, einer, der seinem Land bedingungslos diente, während er die Bedürfnisse und Rechte seiner Nächsten beiseite schob oder tief verletzte. Das Land, dem er sich verschrieben hatte, verstieß ihn am Ende, zwang ihn ins Exil und ermordete Millionen seines Stamms.

Habers Leben lässt sich leicht in eine Moralgeschichte pressen, der dann schnell eine grob vereinfachende, oft sensationslüsterne Mystifizierung folgt. Die unterschiedlichsten Medien haben Habers Leben die Komplexität genommen, und selbst wohlmeinende Kritiker und Ideologen haben uns ahistorische Einschätzungen vorgelegt. Gerade angesichts jener breiten Mystifizierung und jener vorschnellen Urteile, ist vielleicht die Sichtweise eines Historikers von Nutzen. Stimmt es, was Shakespeare sagte: „Was Menschen Böses tun, das überlebt sie, das Gute fällt ins Grab mit ihren Knochen“? Haber verdient eine ausgewogene Betrachtung – und wir haben diese nötig.

Gestatten Sie mir eine Abschweifung. In Amerika ist es heute üblich, eine Anmerkung anzubringen, die als „volle Offenlegung“ bezeichnet wird und in der der Autor private Verbindungen oder Beziehungen zu seinem Gegenstand ausweist. In diesem Fall ist die volle Offenlegung erheblich. Fritz Haber war ein enger Freund und Mentor meiner Eltern, und mein Vater war sein Leibarzt. Habers ältester Sohn Hermann heiratete Marga, die Schwester meines Vaters, und ihre Kinder und Enkelkinder waren bzw. sind gute Freunde von mir und meiner Familie. Die Familie Haber war in meinem Leben allgegenwärtig, und ich freue mich, dass sowohl Habers Tochter Eva Lewis als auch Isabelle Traeger und Edouard Feller, die Enkel von Hermann und Marga, hier anwesend sind. Fritz Haber war mein Patenonkel, ich bin nach ihm benannt. Das also sind die privaten Verbindungen zu meinem Gegenstand.

Vor Jahren habe ich begonnen, das Leben von Fritz Haber und einigen seiner Kollegen – Max Planck, Albert Einstein und Paul Ehrlich – zu erforschen. Ich beschäftigte mich mit

[*] Prof. F. Stern
Columbia University, 15 Claremont Avenue
New York, NY 10027(USA)
E-Mail: fs20@columbia.edu

[**] Rede zur Hundertjahrfeier des Fritz-Haber-Instituts der Max-Planck-Gesellschaft am 28. Oktober 2011 in Berlin

ihnen als Personen des öffentlichen Lebens und der Geschichte. Sie gehörten zu den ersten Naturwissenschaftlern, die jenseits der abgeschotteten Welt der Wissenschaft Gewicht hatten. Sie waren weltbekannt und einige wurden sogar als Helden gefeiert und jedenfalls verehrt. In einem Deutschland, dem seine Säkularität und Modernität auch Unbehagen bereitete, fanden sie ihren Platz in den Reihen der Humanisten, die so lange als eine Art Ersatzklerus fungiert hatten. Meine Forschungen führten mich in viele großartige Archive, öffentliche wie private, und ermöglichten mir Gespräche mit Zeitgenossen jener Männer, darunter Vicky Weißkopf und Otto Stern sowie seinem Schüler I. I. Rabi. Ich hatte Zugang zu privaten Korrespondenzen und mir stand die umfangreiche Korrespondenz meiner Eltern zur Verfügung.

Den Jüngeren möchte ich an dieser Stelle erklären, dass für frühere Generationen das Briefeschreiben von größter Bedeutung war. Es bot vielen die Möglichkeit, die üblichen Verschwiegenheitsregeln aufzubrechen und manche ihrer intimsten Gedanken und Befürchtungen Freunden gegenüber zu offenbaren. Der Briefwechsel zwischen Haber und Willstätter, der mittlerweile veröffentlicht ist, liefert ein perfektes Beispiel hierfür. Die heutige Technologie ermöglicht zwar den sofortigen Austausch, wahrscheinlich verhindert sie aber auch, dass eine dauerhafte Vertrautheit zwischen Menschen entsteht und man schreibend zur Selbsterkenntnis gelangt. Briefe bekommen oft ein Eigenleben; sie reifen mit der Zeit.

Ein letztes Bekenntnis: Ich bin in den Naturwissenschaften nicht bewandert, mein Nichtwissen ist schandhaft. Aber ich entwickelte großes Interesse an diesen Wissenschaftlern und ihrer Welt, an ihren äußeren und so weit wie möglich auch an ihren inneren Welten. Da ich feststellte, dass sie im letzten Jahrhundert in der Öffentlichkeit so sehr an Gewicht gewannen, beschäftigte ich mich in ihrem Fall vorrangig mit den Menschen außerhalb ihrer Arbeit, mit den Privatpersonen und ihrer Präsenz in der Öffentlichkeit, mit ihrem Ethos und ihrer öffentlichen Rolle, mit ihren Errungenschaften, mit ihren inneren und äußeren Belastungen. Diese Beschäftigung war mir nicht nur ein persönliches Anliegen, sie war vielleicht sogar auch in professioneller Hinsicht eine nützliche Arbeit: Die Biographien dieser großen Wissenschaftler mussten noch geschrieben werden. Mein Unwissen hat wahrscheinlich meine Ehrfurcht vergrößert – die Ehrfurcht vor dem Unternehmen Wissenschaft, die Ehrfurcht vor ihren inbrüstigen Dienern. Zudem verspürte ich bei den Wissenschaftlern, mit denen ich mich beschäftigte, ihre Ehrfurcht vor dem, was Wissenschaft bedeutet, ihre Zuversicht, das Universum begreifen zu können, gepaart mit dem Wissen um die vielen Rätsel oder Geheimnisse im Reich der Natur, ihre stete Bereitschaft, andere Ansichten zu erwägen.

Viele von ihnen verkörperten das wissenschaftliche Ethos, das damals ebenso streng wie eine Religion zu befolgen war. I. I. Rabi, der große amerikanische Physiker, der in Deutschland studiert hat, schrieb: „Als ich die Physik entdeckte, merkte ich, dass sie über die Religion hinausging. Sie war die höhere Wahrheit. Sie erfüllte mich mit Ehrfurcht. ... Die Physik brachte mich Gott näher.“^[1] Haber wurde nicht nur wegen seiner eigenen Leistungen gepriesen, sondern auch wegen seiner unermüdlichen Förderung anderer und seiner raschen Auffassungsgabe, mit der er den Kern eines Problems

erkannte und eine Lösung erahnte. Ich denke, diese Ehrfurcht, die ich vor ihrem Werk, ihrem Ethos, ihrem unerschütterlichen Engagement für die Wissenschaft empfand, hat mich möglicherweise stärker als jedwelche familiären Gefühle fehlgeleitet. Auf alle Fälle hoffe ich aber, dass meine Treue zum Kodex der Historiker stärker als die Fallstricke der Familienpietät war. Vorrangig interessiert mich die Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem im Leben dieser Menschen.

Natürlich besteht eine tiefe Verbindung zwischen ihnen und ihrer damaligen Zeit – sie erklären sich wechselseitig. Das gilt für keinen mehr als für Fritz Haber, der so vieles exemplifiziert, was in seiner Gesellschaft großartig und was schadend war. Seine Biographie illustriert das menschliche Drama des Lebens, die Verbindungen zwischen tieferen historischen Prozessen, privaten Ambitionen und schieren Zufällen.

Manchmal bergen Zufälle eine besondere Bedeutung: Fritz Haber wurde am 9. Dezember 1868 in eine wohlhabende, liberale jüdische Familie geboren. Der Vater war Farbenfabrikant im quirligen Breslau, dem heutigen Wrocław. Keine drei Jahre später schlug die Geburtsstunde des Deutschen Reichs – es wurde in Versailles proklamiert, die Wahl des Ortes ein Symbol der unbilligen Demütigung des besieгten Widersachers Frankreich durch Deutschland. Da es in erster Linie preußische Waffen gewesen waren, die den Traum von der deutschen Einigung verwirklicht hatten, nahm das preußische Militär von Anfang an eine nahezu heilige Stellung in dem neuen Staat ein. Selbst Bismarck, der geniale politische Architekt der Einigung, erschien in Versailles in Uniform, sein politisches Geschick neben dem Glanz der siegreichen Waffen eher weniger realisiert. Die Demütigung Frankreichs war die endgültige Rache für Jahrhunderte deutscher Abhängigkeit. Nachdem nun auch das Erbe des ersten Napoleons aus dem Weg geschafft war, sollten deutsche Länder nie wieder der Amboss sein, auf dem europäische Politik geschmiedet wurde. Für ganz Europa war das eine dramatische Umkehrung: Die französische Vorherrschaft war erschüttert, die deutsche Macht musste in die europäische Politik eingefügt werden. Ein britischer Staatsmann hielt fest: „Europa hat eine Herrin verloren und einen Herrn gewonnen.“ Und was für ein Herr! Das neue Deutsche Reich – im Grunde autokratisch, doch mit demokratischen Insignien, feudal regiert, doch modern, ja fast hyper-modern in ökonomisch-technischen Belangen – wurde das Land im rasenden Aufstieg. Die Geschichte Europas war immer die Geschichte wechselnder Dominanzen gewesen: Spanien, Frankreich, Großbritannien. Das neue Deutschland war ein später Teilnehmer an diesem Wettbewerb.

Bismarck gab dem neuen Deutschland eine in seinem Sinne listige Verfassung: die Macht des Monarchen ein Stück reduziert, viele schwache parlamentarische Gremien vorgesehen, die aufgrund unterschiedlicher Stimmrechte gewählt wurden und deren Macht stark begrenzt war – völlig anders als etwa das britische Unterhaus. Der Streit zwischen militärischen und zivilen Kräften war buchstäblich vorprogrammiert. Aber es handelte sich um einen *Rechtsstaat*. Die Rechtsstaatlichkeit war festgeschrieben, auch wenn in der Praxis die Justiz klassenbezogen war. Die alten Klassen be-

hielten formal Macht und Ansehen, während die neuen Klassen, einschließlich der Wirtschaftskapitäne, die materiellen Stützen der Macht lieferten und das Reich zum Rivalen von Großbritannien erhoben, jener vielgerühmten Werkstatt der Welt, der Macht, über deren riesigen Gebieten die Sonne niemals unterging.

Das Deutsche Reich blühte auf in einer neuen Phase des dynamischen Industriekapitalismus, der unter anderem durch einen aufstrebenden wissenschaftlich-technischen Sektor und beneidenswert ausgebildete und disziplinierte Arbeitskräfte gefördert wurde. Es gab viel, worauf das Reich stolz sein konnte. Und Habers Familie, säkular und erfolgreich, partizipierte an diesem kollektiven Stolz – allerdings mit dem schmerzhaften Makel, dass man jüdisch war. Im neuen Reich war den Juden die Gleichheit per Gesetz zugesichert, aber die Realität strafte das Gesetz Lügen. Alte Vorurteile bestanden weiter, und die angesehensten Positionen blieben Juden verwehrt: Sie waren vom Offizierskorps und großen Teilen des Beamtenstands ausgeschlossen. In Deutschland gab es keine Dreyfus-Affäre, weil es undenkbar war, dass ein Jude Offizier im Generalstab sein könnte. Hier muss allerdings hinzugefügt werden, dass Antisemitismus bei weitem keine rein deutsche Angelegenheit war. Er hatte unterschiedliche Ausformungen in den verschiedenen Ländern, auch das amerikanische Leben in jener Zeit war ohne Frage von ihm betroffen. Und deutsche Juden waren überproportional erfolgreich auf anderen Gebieten: im akademischen, insbesondere naturwissenschaftlichen und medizinischen Bereich, im Finanzwesen, bei den freien Berufen und jenen Tätigkeiten, die der Moderne zuzuordnen waren, etwa im Journalismus.

Die Reichsgründung fiel mit der Geburt eines neuen Typs von populistischem und teilweise rassistischem Antisemitismus zusammen. Die angebliche Vorrangstellung und Macht der Juden in Deutschland feuerte ein altes Vorurteil neu an. Es waren zwar einige Juden in der Politik zu finden, aber niemand wie Disraeli, Bismarcks einziger Konkurrenten hinsichtlich listiger Staatskunst. In den 1870er Jahren erkannten nur wenige die Widersprüche und Gefahren dieses aufstrebenden Giganten, und keiner sezierte so scharf wie Nietzsche, der erst 1890 „entdeckt“ wurde, als er bereits unheilbar krank war.

Ich sehe eine bemerkenswerte Affinität zwischen Haber und seinem Land, eine Affinität in der Größe wie im Verderben. Haber erfuhr die Mängel seines Landes, er konnte sie ausnutzen und er hatte unter ihnen zu leiden. Um Haber zu verstehen, muss man Deutschland verstehen. In gewissem Maß gilt das auch umgekehrt. Beide beleuchten sich wechselseitig.

Es war eine berauschende Zeit zum Heranreifen, aber die wiederkehrenden Schatten in Habers Leben hielten unverzüglich Einzug, lange bevor er sie hätte artikulieren können: Wenige Tage nach seiner Geburt starb seine Mutter. Er war Halbwaise und musste ohne Mutterliebe aufwachsen. Stattdessen gab es eine starke väterliche Autorität, genauer einen Vater, dessen Trauer um die Frau möglicherweise seine Gefühle für den Sohn geschmälert hat, auch wenn seine zweite Frau den fröhreichen Erstgeborenen der Familie zärtlich liebte. Verzehrte sich der junge Haber nach Liebe, gab es da von Anfang an eine psychische Schwäche, die sich bereits in seiner

Jugend als physische Verletzlichkeit äußerte, beinhalteten öffentliche Anerkennung und praktischer Erfolg einen besonderen Reiz für ihn, fungierten sie als Stützen? Es besteht kein Grund, sich in vagen Vermutungen zu verlieren: Ehrgeiz war die Norm im deutschen Leben, gleichfalls, vielerlei Erfolgsziele zu haben. Zweifellos gehörte öffentliche Anerkennung in einer obsessiv geschichteten Gesellschaft zu diesen Ambitionen, und die Umsetzung von Leistung in Titel und Ehrungen war ebenso von Belang. Ehrgeiz bestimmte den rigorosen Wettbewerb im Leben, und harte Arbeit, wenn auch ein Stück weit abgemildert durch Vorliebe, erworben oder vorgeschrieben, für Geistigkeit, gehörte ebenfalls zur Norm.

Fritz durchlief die besten Einrichtungen preußischen Lebens und ein hervorragendes pädagogisches System, das gerade auf die neuen Felder der modernen Wissenschaft ausgeweitet wurde. Er war außerordentlich begabt, entwickelte eine Leidenschaft für Chemie und beugte sich nicht dem Wunsch des Vaters, in das Familienunternehmen einzutreten. Stattdessen machte er das, was viele Kinder der zweiten Generation tun: Er schlug seinen eigenen Weg ein, betrat die akademische Welt, war schnell überzeugt, dass seine Leidenschaft für Chemie auch das Zentralgebiet der Forschung darstellte.

Im Jahr 1888, Haber war gerade 20, kam das Reich in eine neue Phase. Der alte preußische König Wilhelm I., der den Titel eines deutschen Kaisers nur zögerlich zu seiner althergebrachten Preußenkrone hinzugefügt hatte, starb, und nach kurzer Regierungszeit seines liberalen Sohns, der bei der Thronbesteigung bereits todkrank, fast ohne Stimme war – seine schwache Herrschaft übertriebenes Symbol für die Geschichte des deutschen Liberalismus –, übernahm der 29-jährige Enkel die Krone. Wilhelm II. war ein Unglücksfall der Geschichte. Seine lange Regierungszeit, bekannt als wilhelminische Epoche, war durch einen neuen, imperialistischen Stil gekennzeichnet. Die großen preußischen Tugenden Redlichkeit, Bescheidenheit und Sparsamkeit wurden ersetzt durch einen militaristischen Ton, jene entsetzliche *Schneidigkeit* und angebetete Männlichkeit. Das Wilhelminische stand alsbald für pompöse Verschwendungen und das Streben nach Ansehen, für eine Moderne, die durch nach wie vor starke Überbleibsel feudaler Sitten und Klassen abgeschwächt wurde. Wilhelm selbst verkörperte die Widersprüche: Er strebte nach Popularität, während er zugleich beanspruchte, Herrscher von Gottes Gnaden zu sein. Sein echtes Interesse am materiellen und technischen Fortschritt, der sich in Wissenschaft und ökonomischer Macht manifestierte, bewirkte eine Ausrichtung, die zu Habers eigenen Leidenschaften passten.

Ehrgeiz, egal, ob beherrscht oder ungezügelt, war das Markenzeichen des neuen Deutschlands. Das entsprach Habers eigener Vorliebe, aber als er in der akademischen Welt aufstieg, kam er an die Grenzen für Juden. Sie waren hier wie überall von den Machtpositionen ausgeschlossen. Wie Max Weber wenig später festhielt, sollte ein Jude jede Hoffnung aufgeben, den Gipfel des akademischen Lebens, einen Lehrstuhl oder eine ordentliche Professur, zu erreichen. Allerdings war Judentum nach wie vor als Religionszugehörigkeit und nicht als Rassemittel definiert. Jenen Juden, die

deutsche *Bildung* erworben und sich in die deutsche Kultur, die fast ein Äquivalent für Religion war, verliebt hatten, und denen auf alle Fälle die jüdischen Traditionen fremd gewordenen waren, winkte die völlige Assimilation in das deutsche Leben mittels einer Konversion zum evangelischen Glauben, die damals häufig als Kultur-Protestantismus bezeichnet wurde.

Religion war in Habers Leben nicht von maßgeblicher Präsenz, von den jüdischen Traditionen war für ihn wenig übrig geblieben – daher nahm er 1894 den letzten Schritt zur Assimilation und konvertierte zum Protestantismus. Diesen Weg hatten in den Jahren zuvor viele andere beschritten, angefangen mit Heine und den Kindern von Moses Mendelsohn. Es handelte sich damals um einen Protestantismus, der selbst von denen, die hineingeboren waren, wenig verlangte: Die Kirche war für viele zur reinen Dekoration im bürgerlich-rationalen Leben geworden, ein Ort, der bloß die großen Momente im Leben markierte – Taufe, Hochzeit und Tod. Habers Konversion war genau jene Geste opportunistischer Konformität, die sein bester Freund Richard Willstätter verachtete. Ein spiritueller Akt, der praktische Vorteile brachte, war für Willstätter unannehmbar. Haber verschrieb sich der neuen Religion mehr mit Verve denn mit innerem Glauben – wie ich denke, aus einer echten, alles überstrahlenden Leidenschaft heraus: seinem Stolz, Deutscher zu sein, seiner Loyalität, ja Untertänigkeit gegenüber den deutschen Herrschenden. Um es genauer zu sagen: Er war ein deutscher Patriot, der sich einem internationalen Unterfangen verschrieben hatte – der Wissenschaft. Auch sie war von einer besonderen, nahezu religiösen Aura umgeben.

Schon früh entwickelte Haber eine spezielle Gabe, Wissenschaft mit dem praktischen Leben zu verbinden. Ebenfalls früh entdeckte er seine Begabung für Rhetorik, eine poetische Ader, die dazu führte, dass er bis zu seinem Tod zauberhafte Gedichte – meist Knittelverse – schrieb. Seine geniale literarische Seite passte in ein Milieu, das viel Wert auf geistige Errungenschaften legte, auf Kultur, beispielsweise in Klassik, Poesie, Musik und allen Bereichen, wo man in höheren Sphären leben konnte. Einer der großen Erfolge Ende des 19. Jahrhunderts war, insbesondere in Großbritannien und Deutschland, dass Kultur – wie etwa das Theater – der Arbeiterklasse zugänglich gemacht wurde. Dies verringerte die Klassenunterschiede und die Gefahr, Kultur bleibe das Privileg der Privilegierten.

Haber gedieh im wilhelminischen Deutschland; der Kaiser gab den Ton an und Haber spielte nach seiner Melodie. Der Erfolg trug ihn immer weiter, führte schließlich zur komplexen Gründungsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, jener historischen Neuerung, die wissenschaftliche Größe, jüdisches Geld und kaiserlichen Glanz vereinte. Die Professorenschaft war die geistige Eliteeinheit des Kaisers, und manche davon waren damit zufrieden, alles beim alten zu lassen. Für den Fortschritt waren große Reformer gefragt. Deshalb wäre ich, wenn mir genug Zeit geblieben wäre, gern auch auf Althoff und Harnack eingegangen – Männer, die wie Haber versuchten, die größten Talente an ihre modellhaften Forschungseinrichtungen zu binden. Die Deutschen hatten eine spezielle Gabe, Talent zur Tatkraft zu entwickeln.

Es ist kaum möglich, die Bedeutung, die die eigene Arbeit in seiner Welt spielte, zu überschätzen. Für sie opferte er viel und verlangte zweifellos auch von anderen Opfer dafür. In gewisser Weise war sie zugleich Fluch und Kur – Kur im Sinne von Tolstois „Arbeitskur“ und Fluch, weil er Zeit seines Lebens unter nicht enden wollenden Arbeitsperioden, Überarbeitung und schierer Erschöpfung litt, die allesamt auf Kosten seiner schwachen Nerven und Konstitution gingen. Und doch war sein Humor ein Mittel der Abwehr gegen den melancholischen Hang in seinem Leben.

Im Jahr 1901 heiratete er Clara Immerwahr, Tochter einer wohlhabenden jüdischen Familie in Breslau und wie Haber zum Protestantismus konvertiert. Sie war ohne Frage eine außergewöhnliche Frau, äußerst begabt und gebildet: sie war schließlich die erste Frau, die in Breslau den Doktortitel in Chemie verliehen bekam. Dass Fritz ein egozentrischer und egoistischer Ehemann war, der schlicht davon ausging, dass seine Arbeit und sein Ehrgeiz Vorrang genossen, entsprach der beklagenswerten Norm der Zeit, und Clara muss sich dessen bewusst gewesen sein; dennoch protestierte sie ebenso wie gut zwanzig Jahre später beispielsweise Christine Bonhoeffer, dass sie ihre wissenschaftliche Karriere mit der Heirat aufgeben musste. Clara bekam schon bald einen Geschmack von Habers bevorzugten Prioritäten. Nach einer schwierigen Schwangerschaft gebar sie im Juni 1902 ihren Sohn Hermann. Schon im September desselben Jahres fuhr Haber als Delegierter zur Versammlung der Amerikanischen Elektrochemischen Gesellschaft in die USA. Seine Frau litt sehr unter seiner Abwesenheit, doch für Haber waren die Monate in Amerika bereichernd – wie auch für die Nachwelt. Seine veröffentlichten Impressionen von Amerika sind vielleicht noch erhellender als er dachte. Er erkannte, schrieb er, dass die technische Entwicklung „*in jenem wunderbaren Land*“ eng verbunden war mit wesentlichen gesellschaftlichen und sozialen Faktoren. „*Geläufig ist uns das Zerrbild des Amerikaners, der ohne Rast dem Dollar nachjagt und, über dem Wunsch, sich zu bereichern, den Sinn für Recht und Ordnung wie das Interesse an jeder geistigen Kultur verliert.*“ Auch die Amerikaner hätten ein Zerrbild von den Deutschen, fügte er hinzu: „*Wir sind angesehen als ein Volk von Leuten, die gute Paradesürsche und schlechte Gedichte machen, die nach oben buckeln und nach unten treten, die sich Orden und Beamtenstellen aufs innigste wünschen, die sich in freiwilliger politischer Unselbständigkeit wohl fühlen und den Druck, den sie von den Behörden gern auf sich nehmen, an ihre Frauen und Töchter weitergeben, die sie in der Ehe wie im Leben um Freiheit und Bildungsrechte beschneiden.*“ Seltsam: Habers Zerrbild der Amerikaner dürfte den außergewöhnlichen Männern und Frauen der Occupy-Wall-Street-Bewegung nur allzu richtig erscheinen: Das Zerrbild ist zur unsäglichen Wahrheit geworden. Und was die amerikanische Sicht auf die Deutschen angeht: Hat es nicht sehr lang gedauert, bis sie widerlegt war?

Haber kehrte zurück nach Karlsruhe und damit in das liberalste Land des Reichs. Hier fand er im folgenden Jahrzehnt die höchst begehrte Lösung für eines der größten Probleme der westlichen Welt in jener Zeit, nämlich die Gewinnung von Stickstoff aus der Luft, die es ermöglichte, die Düngemittelproduktion enorm zu steigern. Damals erkann-

ten wahrscheinlich nur wenige, dass damit auch die Mittel zur Sprengstoffherstellung geliefert wurden: Der Januskopf der Wissenschaft in Reinform. Als Ordinarius in Karlsruhe baute Haber ein außergewöhnliches internationales Netzwerk auf. Er war ein großartiger Mentor für deutsche und ausländische Chemiker, und viele Menschen profitierten von seiner Gabe für Kollegialität und Freundschaft.

Er war äußerst praktisch veranlagt, und seine große Erfindung erwies sich als höchst profitabel für die Industrie, genauer: die BASF, und für ihn selbst. Der nächste große Schritt in Habers Karriere und im deutschen Wissenschaftsleben beweist, dass Haber ein Hauptarchitekt dessen war, was wir vielleicht als Deutschlands wissenschaftlich-industriell-militärischen Komplex bezeichnen können. Er war an der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und damit vor allem an der Gründung dieses heute nach ihm benannten Instituts entscheidend beteiligt.

Sein wichtigster Verbündeter war Adolf Harnack, ein Theologe und Generaldirektor der Königlichen Bibliothek. Als dieser neue Mittel für die Anschaffung wissenschaftlicher Literatur benötigte, tat er das mit folgendem Argument: „Was wir im Kreise der Kulturvölker bedeuten, das liegt alles beschlossen in unserer Wehrkraft und unserer Wissenschaft, mit welch letzterer unsere Technik und Industrie aufs engste verbunden sind, weil sie – im Unterschied von anderen Völkern – mehr und mehr angewandte Wissenschaft bei uns geworden sind.“^[2] Das Argument, wissenschaftliche Forschung sei unabdingbar für die nationale Wehrkraft, hat auch Haber während seines gesamten Berufslebens benutzt. Erlauben Sie mir dazu eine Abschweifung: Zeugt es nicht von der Großartigkeit der europäischen Integration, gefährdet wie sie ist, dass heute in Europa Bemühungen um die Wissenschaft ein derartiges Argument nicht mehr benötigen?

Die bestens bekannte Geschichte der KWG und Habers Institut enthält auch alle Elemente der wilhelminischen Gesellschaft: wissenschaftliche Vorrangstellung, philanthropische Kapitalisten, die nach höchsten Ehren strebten, und eine kaiserliche Aura, die sich in Orden und Titeln manifestierte. Habers Institut verkörperte die Versprechen einer scheinbar triumphalen Ära.

Doch es sollte anders kommen. Der Erste Weltkrieg, die Urkatastrophe des Jahrhunderts, erstickte die Hoffnungen in einem ungeahnten Gemetzel. Die Frage nach der Schuld an seinem Ausbruch erregte die Völker jahrzehntelang und beschäftigte die Historiker über Generationen hinweg. Meine Kurzformel lautet: Die Konflikte in der deutschen Gesellschaft, darunter die Entfremdung des Proletariats, hatten verheerende Auswirkungen auf die erschreckend unbesonnene deutsche Außenpolitik. Im Juli 1914, als die Kriegsgefahr wuchs und wuchs, fragte sich der umsichtige deutsche Kanzler Bethmann Hollweg insgeheim, ob es dazu kommen musste. Seine Antwort lautete: „Die früheren Fehler, gleichzeitig Türkopolitik gegen Russland, Marokko gegen Frankreich, Flotte gegen England, alle reizen und sich allen in den Weg stellen und keinen dabei wirklich schwächen. Grund: Planlosigkeit, Bedürfnis kleiner Prestigeerfolge und Rücksicht auf jede Strömung der öffentlichen Meinung. Die ‘nationalen’ Parteien, die mit dem Radau über die auswärtige Politik ihre Parteistellung halten und festigen wollen.“^[3]

Die Position des neuen Deutschlands in einem schwerbewaffneten Europa wäre auf alle Fälle schwierig, vielleicht sogar unsicher gewesen. Doch die Tatsache, dass seine Führung sich großen Illusionen hingab, dass ihre idealistische Sprache die höchst mächtigen materiellen Interessen vor den Augen der Masse verschleierten – all das leistete einer bellizistischen, „männlichen“ Haltung Vorschub. Das klarste Beispiel für den industriell-militärischen Komplex, der in Deutschland stark war, ist der Schlachtflossenbau, der dazu dienen sollte, Großbritannien einzuschüchtern. Dabei lullte eine sorgfältig konstruierte Propagandaschinerie die Mehrheit der deutschen Mittelschicht ein und ließ sie zu enthusiastischen Unterstützern werden. Die Deutschen dürsten nach Anerkennung und manche glaubten, andere Länder könnten zur Freundschaft gezwungen werden. Erneut der Widerspruch: Der Kaiser schwelgte im Bellizismus und gab sich Hoffnungen auf eine Zukunft als Großmacht hin, während er in Wahrheit vor dem Krieg eine gewisse Scheu hatte. Lassen Sie mich nur hinzufügen: Die deutschen Fehler im Vorfeld und im Weltkrieg können anderen Ländern als Fallbeispiele dienen, wie man sich nicht verhalten sollte.

Es ist bekannt, dass deutsche Akademiker, Intellektuelle und Kirchenvertreter bei Kriegsausbruch in entsetzlichen Jubel ob der bevorstehenden Prüfung ausbrachen. Das Land, das Kriegserklärungen ausgesprochen hatte und in Belgien einmarschiert war – und damit seine Neutralitätsabkommen verletzt hatte –, glaubte nun, es sei Opfer habgieriger Feinde und in einen reinen Selbstverteidigungskrieg gezwungen worden. Der Kampf wurde als heilige Chance glorifiziert, als Möglichkeit, das Land wahrhaft zu einigen, als Reinigung der Nation, als Epoche für Helden, die ihr Leben in dem Wissen einsetzen würden, dass es ein von Gott gutgeheißenes Opfer und Geschenk wäre, für das Vaterland zu sterben. Auch Haber verfiel dieser Unschuldsillusion und zögerte nicht, sich auf der Stelle und bedingungslos dem großen Kampf zu verschreiben. Das berüchtigte Manifest der 93, das im Oktober 1914 erschien, war von einigen der größten deutschen Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler unterschrieben: Es beschwore Deutschlands Unschuld, verleugnete alle Fehlhandlungen als Erfindungen der Alliierten und beteuerte, deutsche Waffen und deutsche Kultur seien untrennbar verbunden und bedingen einander geradezu. Das Manifest, das von einem jüdischen Schriftsteller entworfen und insgeheim vom Reichsmarineamt überarbeitet worden war, sollte eine Hauptwaffe der deutschen Kriegspropaganda werden und insbesondere auf neutrale Länder zielen. Haber unterschrieb, ebenso Max Planck, Paul Ehrlich und Richard Willstätter genau wie Adolf Harnack, Max Liebermann und viele andere der Prominenz. Es handelte sich um eine herausfordernde, arrogante Erklärung, die genau das Gegenteil von dem bewirkte, was man sich erhofft hatte. Ausländische Intellektuelle, darunter viele in den Vereinigten Staaten, lehnten das Manifest als Zeichen deutscher Verlogenheit ab, als Verrat an der Ehre der Intelligenz. In anderen kriegsführenden Ländern erschienen ähnliche, wenn auch etwas zurückhaltendere Exemplare vom „Verrat der Intellektuellen“. Der Krieg stürzte Europa in eine vergiftete Atmosphäre. Ab August 1914 führte der seit langem ablaufende und von rechten Kräften gepflegte Prozess der Umwandlung eines sanften Patriotis-

mus in einen Hyper-Nationalismus zur allgemeinen Deformation des europäischen Geistes.

Aber es gab noch mehr zu vergiften. Haber erkannte sofort, dass in diesem Krieg die Wissenschaft ein zentrales Element der Strategie sein musste, und stellte sein Institut komplett in den Dienst des Militärs. Allerdings waren die deutschen Generäle nicht allzu begeistert von neumodischen Technologien oder Waffen. Die Alliierten auch nicht: Lord Kitchener zum Beispiel nannte noch 1917 Panzer ein „*hübsches mechanisches Spielzeug, mit dem man keine Kriege gewinnt*“. Die Generäle führten die herkömmlichen Kriege, sodass erst Haber und Rathenau kommen mussten, um sie zu einer realistischeren Ansicht zu zwingen. Da die Offiziere skeptisch waren, blieb es dem Kaiser überlassen, Haber den begehrten Rang eines Hauptmanns zu verleihen. Erschreckend schnell nahm Haber die Gewohnheit an, bei nahezu allen Gelegenheiten in Uniform zu erscheinen. Dass er äußerst stolz auf seine neue Verantwortlichkeit, auf seine Zugehörigkeit zu den höchsten Ebenen der Macht war, passte zu Habers Ehrgeiz. Für Juden oder Menschen mit jüdischen Wurzeln war die Möglichkeit, ihre uneingeschränkte Loyalität demonstrieren zu können, besonders kostbar.

Jetzt kommen wir zu den tragischsten Momenten von Habers Leben im Krieg. Er war es, der im April 1915 Giftgas als neue Waffe einführt. Es wurde erstmals gegen die Alliierten in Ypern eingesetzt. Der Gebrauch von Gift als Waffe war mehrfach in der Haager Landkriegsordnung verboten worden. Dass die militärischen Führungen aller am Krieg beteiligten Länder daran arbeiteten, solch einen neuen Stoff einzusetzen, liefert keine Entschuldigung dafür, dass Haber den ersten Einsatz fiebert organisierte und leitete. Auch seine eigene Rechtfertigung ist unzureichend: Die neue Waffe würde das schreckliche Gemetzel beim Stellungskrieg rasch beenden; zudem würden Gasangriffe die feindlichen Truppen paralysieren, aber nicht unbedingt in Millionenhöhe töten oder verkrüppeln, wie das bei konventionellen Waffen der Fall wäre. Genausowenig ist hilfreich, dass er einige der friedliebendsten deutschen Wissenschaftler wie etwa James Franck dafür gewinnen konnte, sich an der Vorbereitung des geplanten Angriffs zu beteiligen. Es war ein britischer Chemiker, der den Schrecken eindrucksvoll beschrieb: „*Es ist ein abscheuliches und schreckliches Gefühl, erwürgt und erstickt zu werden und keine Luft mehr zu bekommen; wer von Kugeln getroffen wird, erliegt vielleicht seinen Wunden, aber die Kugeln geben ihm nicht das Gefühl, dass ihm das Leben abgewürgt wird.*“^[4] George Grosz’ Zeichnung des gekreuzigten Jesus mit Gasmaske vermittelt einen Eindruck von der allumfassenden Empfindung der Brutalisierung durch Giftgas. Seine Einführung war absolut verabscheuungswürdig – in einer verabscheuungswürdigen Zeit.

An dieser Stelle möchte ich auf die kürzlich erschienene, wunderbar ausgewogene Haber-Darstellung unserer polnischen Kollegen Magda Dunikowska und Ludwik Turko verweisen.^[5] Und ich möchte daran erinnern, was der große amerikanische Entomologe Thomas Eisner über seinen Vater Hans schrieb, einen liberalen Kollegen und Freund von Haber, der empört über den Giftgaseinsatz war, aber trotzdem „*Fritz Haber sein Leben lang zugeneigt war. ... Die Zuneigung Haber gegenüber war ein Dilemma. Irgendwie teilte er diesen*

Menschen in zwei Hälften, denn er konnte nie und nimmer gutheißen, was Haber im Ersten Weltkrieg getan hat.“^[6] Haber hat etwas Schreckliches getan, zweifellos hat er die Wissenschaft zum Werkzeug des Teufels gemacht und zur weiteren Verrohung der westlichen Welt beigetragen. Aber es ist unmöglich, die Tat zu beurteilen, ohne den historischen Kontext einzubeziehen. Es ist gefährlich, im Nachhinein zu moralisieren, insbesondere nachdem der Zweite Weltkrieg sich, wenn auch auf andere Weise, als noch zerstörerischer erwiesen hat.

Clara Immerwahrs tragisches Ende Anfang Mai 1915 ist bekannt. Ich glaube, ihr Selbstmord wurde zum Mythos stilisiert; ich finde, dass bei der Frage nach den Gründen für einen Suizid eine achtungsvolle Zurückhaltung angebracht ist. Zudem dürfen wir nicht vergessen, dass die Ehe der Habers auch schon vor dem Krieg unglücklich war. Wäre es nicht fair, auch sie am Ende als ein Opfer des Krieges zu betrachten?

Die wichtigste deutsche Stimme für den Pazifismus war Albert Einstein, der in der Zeit nach 1918 wieder ein enger Freund von Haber wurde und mit ihm gemeinsam für den Frieden gearbeitet hat. Sind wir wirklich so viel bessere Ethiker als Einstein, dass wir Haber die Entlastung versagen können? Kann man ein Leben nach einer einzigen katastrophalen Deformation beurteilen, die in mehrerlei Hinsicht für die schlimmsten Fehler Habers wie seines Landes steht? Es war eine abscheuliche Tat in einem höchst brutalen, abscheulichen Krieg. Verdient ein Mensch mit großen Gaben, mit einem genialen Talent für Freundschaften, Unterstützung und Hilfe, der die Jahre der Weimarer Republik damit verbrachte, die internationalen Verbindungen der Wissenschaftler, an deren Zerreissen er während des Krieges beteiligt war, wieder zu knüpfen, nicht ein ausgewogenes Urteil?

Eine kurze Anmerkung: Ich bedaure, dass wir in einem Zeitalter der Verunglimpfungen leben und möchte ein amerikanisches Beispiel anführen, wo eine große Persönlichkeit heute in einer ähnlichen Art verzerrt wird. Thomas Jefferson, der verehrte Gründervater, schrieb in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung jene Worte, die sich in die Herzen der meisten Amerikaner eingegraben haben: „*Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, dass alle Menschen gleich erschaffen wurden, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt wurden, worunter sind Leben, Freiheit und das Bestreben nach Glückseligkeit.*“ Der selbe Mann hatte Sklaven, betrachtete sie als profitablen Besitz und stellte sich seinen europäischen Freunden gegenüber taub, die ihm den großen Widerspruch seines Verhaltens vorhielten. Er zeigte zudem sechs Kinder mit einer seiner Sklavinnen. Ich fürchte, künftig werden sich amerikanische Schüler eher an diese Fehltritte als an seine politische und moralische Weisheit erinnern. Haber war kein Jefferson, aber die Weigerung zu begreifen, dass Größe, die per se selten ist, tief in Schuld verstrickt sein kann, ist beunruhigend.

Wir wissen nicht, wann Haber erkannte, dass Deutschland den Krieg verlieren würde. Zensur, öffentliche Verlogenheit und die weit verbreitete Kunst, nicht wissen zu wollen, bewirkten bei den meisten Deutschen das Gefühl, ihre Armee würde es schon schaffen. Das galt insbesondere nach der russischen Niederlage im Herbst 1917. Daher war das Land

einschließlich seiner politischen Führung völlig überrascht, als General Ludendorff Ende September 1918 verlangte, eine neue, etwas demokratische Regierung müsse Präsident Woodrow Wilson um einen sofortigen Waffenstillstand ersuchen. Die Alternative wäre der Zusammenbruch des Heeres. Jene Illusionen, die den Traum eines kurzen Kriegs und schnellen Siegs genährt hatten, richteten sich jetzt auf einen schnellen und leichten Wilsonschen Frieden. Der sollte nicht kommen. Vier Jahre der Siege mit schrecklichen Kosten hatten die Deutschen schlecht auf das vorbereitet, was folgte. Vergessen war der harte Frieden, den die Deutschen dem bolschewistischen Russland im Frühjahr 1918 diktiert hatten; zudem war man sich der Wut und der Ängste von Franzosen und Briten nicht bewusst. Am 9. November dankte der Kaiser schließlich ab, eine Revolution – jedenfalls dem Namen nach – zu Hause stürzte das alte Regime und machte einer Deutschen Republik Platz, deren erste Aufgabe es war, einen niederschmetternden Waffenstillstandsvertrag zu unterschreiben. Schlimmeres sollte folgen: Die Franzosen rächten sich für die Demütigung 1871 in Versailles um ein schreckliches Vielfaches im Friedensvertrag von Versailles 1919. Der Vertrag verwundete Deutschland in jeder Hinsicht, materiell und, was vielleicht noch schlimmer war, psychisch. Der berüchtigte „Kriegsschuldartikel“ erboste faktisch jeden Deutschen, selbst solche, die der Herrschaft des Kaisers kritisch gegenüber gestanden hatten.

Wie alle Deutschen litt Haber unter den Schlägen der Demobilisierung, allerdings verstärkt. Seine Hoffnungen und Illusionen waren verflogen, stattdessen befürchtete er aufgrund bestimmter Ungewissheiten in den Verträgen, er könnte zu den Deutschen gehören, die als Kriegsverbrecher vor ein alliertes Gericht gestellt würden. Tatsächlich klagten die Alliierten keinen einzigen Deutschen an, und von den deutschen Gerichten, die mutmaßliche Kriegsverbrecher anklagten, wurde Haber nicht einmal angerührt. Trotzdem war er am Boden zerstört, erschöpft und verängstigt. Seine junge und damals noch glückliche Ehe mit Charlotte Nathan verschaffte ihm wenig Erleichterung. Selbst über dem Chemie-Nobelpreis für 1918, der ihm 1919 in Anerkennung seiner „Methode zur Synthese von Ammoniak aus dessen Elementen Stickstoff und Wasserstoff“ verliehen wurde, lag ein Schatten, weil die Wissenschaftler der Alliierten Haber ungeachtet dessen als Aussätzigen behandelten. Um sich zu schützen, floh er für eine Weile in die Schweiz, kehrte dann aber nach Deutschland zurück und suchte das einzige Heilmittel, das er kannte: Arbeit.

Und davon gab es genug. Er nahm seinen Posten im Institut wieder ein und trug dazu bei, dass es eines der großen internationalen Forschungszentren der Welt wurde. Nach wie vor war es im Stillen mit der Industrie und dem stark verkleinerten Militär verbunden. Das Institut zog Unmengen junger Wissenschaftler an, darunter viele Ausländer und künftige Nobelpreisträger. Haber war erneut in seinem Element als Mentor von ihnen allen: Das Kolloquium, das er alle zwei Wochen veranstaltete, war ein Höhepunkt deutscher Wissenschaft, und Haber agierte, wie eh und je, von Natur aus und mit Leidenschaft interdisziplinär und international. Er war ein Impresario wissenschaftlichen Genies. Er beeindruckte Freunde und Kollegen mit seiner raschen, profunden

Auffassungsgabe, gepaart mit einer praktischen Seite: Er pflegte sich die Darlegungen zu einem Problem anzuhören und konnte dann sofort alle Implikationen klar benennen. Alle Berichte weisen darauf hin, dass diese Treffen ergreifende Ereignisse gewesen sein müssen.

Überdies war Haber eine Schlüsselfigur in Weimar beim Wiederaufbau der deutschen Wissenschaft in Zeiten bitterer Armut. Er war es, der zusammen mit Kollegen, hier vor allem Harnack, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ins Leben rief, und er war es auch, der die letztlich erfolgreichen Bemühungen leitete, wieder eine Art internationales Einvernehmen unter Wissenschaftlern zu etablieren. Seine Anstrengungen führten ihn bald nach Frankreich und England, wo er alliierte Wissenschaftler dafür gewann, die Kooperationen wieder aufzunehmen; dies gelang ihm leichter als bei vielen deutschen Kollegen, die in deutscher Trotzigkeit die Zusammenarbeit mit ausländischen Kollegen ablehnten. Er baute auch besondere Beziehungen zu Japan auf – er war ein Globalist bevor der Begriff existierte. Im Gegensatz zu den meisten deutschen Professoren war Haber ein loyaler Anhänger der Republik und geistesverwandt mit Rathenau und Stresemann. Allerdings wusste er auch um den virulenten Antisemitismus – insbesondere durch seine Freunde Einstein und Willstätter –, eine der Folgen des Ersten Weltkriegs. Je prominenter Juden in allen Bereichen der Weimarer Republik wurden, desto mehr wuchs und verbreitete sich auch der Hass auf sie.

Habers öffentliche Enttäuschungen wurden durch privaten Kummer verstärkt. Seine Ehe mit Charlotte wurde geschieden, Haber musste sich sein Versagen als Ehemann eingestehen. Doch die Einsamkeit wurde durch enge Freundschaften und natürlich die Arbeit abgemildert. Er änderte seine Ansicht über den Platz der Frau und schrieb an meinen Vater, „er solle auf die Arbeit seiner Frau Rücksicht nehmen, sie sei in jeder Hinsicht so wichtig wie seine eigene.“

Angesichts von Stresemanns Tod 1929 und dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise erkannte Haber die immensen Gefahren, in denen sich die Weimarer Republik befand. Von 1930 bis 1933 starb die deutsche Demokratie allmählich – die Armen in schierer Not, die Mächtigen in dem Irrglauben, ihre Interessen könnten durch einen neuen Semi-Autoritarismus gewahrt werden. Am Ende bewegte die verblendete Rechte einen entnervten Hindenburg, der im Herzen ein Reaktionär war, Hitler zum Kanzler zu ernennen. Dieser würde, so glaubten sie, Spielball der Konservativen sein, die die Mehrheit im Kabinett haben sollten.

Der Rest ist bekannt: Mit verblüffendem psychologischen Scharfsinn und sofort einsetzendem Terror verwirklichte die neue Regierung Hitler ihr totalitäre Absicht in atemberaubendem Tempo. Mit dem Ermächtigungsgesetz sprach ein eingeschüchterter Reichstag Hitler faktisch die absolute Macht zu. Anfang April 1933 wurde mit dem Gesetz, das den zynischen Titel „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ trug, jedwede Gleichstellung der Juden abgeschafft. Jüdische oder „nicht arische“ Beamte – wozu natürlich auch alle Professoren zählten – mussten auf der Stelle entlassen oder in den Ruhestand versetzt werden. Auf Verlangen Hindenburgs bildeten Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs eine Ausnahme.

Habers Stellung in der deutschen Wissenschaft und Gesellschaft war einzigartig. Er hätte seinen Posten behalten können – was Planck auch verzweifelt hoffte –, aber der moralische Preis war viel zu hoch. Wäre er geblieben, hätte er seine jüdischen Kollegen entlassen müssen. Er weigerte sich und bat stattdessen um die vorzeitige Versetzung in den Ruhestand. Seine frühere Hoffnung, dass James Franck, sein Kollege und ehemaliger Angehöriger des Instituts, seine Nachfolge antreten würde, zerschlug sich rasch. Der Nobelpreisträger Franck, der in Göttingen Physik lehrte, fiel in dieselbe Kategorie als Nichtarier und nahm dieselbe Haltung ein wie Haber: Er trat zurück. Inmitten einer beschämenden allgemeinen Stille löste sein Rückzug vorübergehend Kritik in der Öffentlichkeit aus. Doch von wenigen Ausnahmen abgesehen, akzeptierte die deutsche akademische Elite schweigend die Vertreibung ihrer Kollegen und verriet viele akademische und zivile Werte. Wir werden sehen, dass Franck auf ganz spezielle Weise doch noch so etwas wie Habers Nachfolge antrat.

Für Haber war der Rest eine bittere Tragödie. Er fühlte sich zu alt, zu schwach und in jeder Hinsicht zu gebrochen, um im Exil ein neues Leben zu beginnen. Er musste zudem das beschämende Schweigen seiner deutschen Kollegen erfahren, dasselbe Schweigen und dieselbe freiwillige Konformität, die die Nazityrannei möglich machten. Natürlich gab es eine Handvoll Ausnahmen. Zu ihnen gehörte Karl Friedrich Bonhoeffer, der Haber in einem Brief seine Anteilnahme erklärte und ihm versicherte, „dass ich mich stets mit Stolz und Dankbarkeit zu Ihnen als meinem Lehrer bekennen und von Ihren Verdiensten um Deutschlands Wissenschaft und Technik der künftigen Generation erzählen werde.“ (Allerdings war die gesamte Familie Bonhoeffer einschließlich der angeheirateten Mitglieder nahezu einzigartig mit ihrem Anstand und Mut.) Haber fand in Cambridge Zuflucht, wo ihm britische Chemiker, von denen einige selbst an der Kriegsführung mit Giftgas beteiligt gewesen waren, einen Laborplatz verschafften, sodass er die Möglichkeit hatte, eigene Forschungen zu betreiben. Aber seine Gesundheit war zerbrochen. Der Jude, der sich sein Deutschsein so vollkommen zu eigen gemacht hatte, der es, wie so viele andere jüdischstämmige Deutsche, „zu sehr liebte“, fand jetzt in Chaim Weizmann einen großen Freund. Der Chemiker Weizmann stand an der Spitze der zionistischen Bewegung, und beide arbeiteten hart, um Stellungen für deutsche Wissenschaftler zu finden, die ihre Arbeit und, schlimmer noch, ihre Heimat verloren hatten.

Haber überlegte sogar, eine Stellung in Palästina anzunehmen, aber mein Vater verschrieb ihm vorerst etwas Ruhe in der Schweiz. Ende Januar 1934 traf sich Haber auf dem Weg in ein Schweizer Sanatorium in Basel mit Hermann und Marga sowie mit meinen Eltern. Es war typisch für ihn, dass er darauf bestand, mit jedem einzelnen von ihnen allein über ihre Lebensmöglichkeiten unter unheilvollen Umständen zu reden. Stunden später rief er meinen Vater an sein Bett – sein Herz war im tödlichen Versagen.

Die Trauer unter Habers Freunden war tief – und das Schweigen in Deutschland nahezu total. Im Januar 1935 organisierte Planck im heutigen Harnack-Haus eine Gedenkfeier, aber staatliche Behörden wie private berufliche Ein-

richtungen verboten die Teilnahme. Otto Hahn, mittlerweile im Ruhestand, las den bewegenden Beitrag, den Bonhoeffer verfasst hatte. Bonhoeffer selbst durfte nicht teilnehmen.

Dies ist nicht der Anlass, über die beschämende Geschichte des Instituts in der Nazizeit oder über die Verbrechen zu sprechen, die Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verübt haben. Diese Aufgabe wurde vortrefflich auf Initiative von Hubert Markl unternommen. Genausowenig ist es der Anlass, über das beklagenswerte Ausbleiben eines Eingeständnisses oder einer Wiedergutmachung der begangenen Verbrechen bei so vielen deutschen Wissenschaftlern nach dem Ende des Nationalsozialismus zu reden.

Es blieb anderen überlassen – um es genau zu sagen, einigen jener Wissenschaftler, die aus Deutschland vertrieben worden waren und schließlich ihr Auskommen und Unterstützung in fremden Ländern fanden –, einige der Lektionen zu lernen. James Franck, für den der Verlust der Heimat besonders schmerhaft war, ging in die Vereinigten Staaten und spielte später eine wichtige Rolle beim Manhattan-Projekt. Sein Motiv war, wie bei seinen Kollegen, die Angst, die Deutschen könnten als erste eine Nuklearwaffe entwickeln und damit, wie Franck wusste, die westliche Zivilisation zerstören. Nach dem Bombentest in New Mexico wurde Franck Vorsitzender eines Wissenschaftler-Komitees, das sich mit den unmittelbaren politischen Folgen der amerikanischen Errungenschaft beschäftigte. In dem sogenannten Franck-Report warnten sie davor, die neue Atomwaffe gegen Japan einzusetzen: „Wenn die Vereinigten Staaten die ersten wären, die dieses neue Mittel zur Zerstörung der Menschheit anwendeten, würden sie jeden öffentlichen Beistand in der Welt verlieren, das Wettrüsten heraufbeschwören und die Möglichkeit beeinträchtigen, ein internationales Abkommen zur zukünftigen Kontrolle dieser Waffen zu erreichen.“^[7]

Franck setzte seine Warnungen eine ganze Weile fort. Er sprach im Namen von Wissenschaftlern, die „eine Art internationaler Bruderschaft bilden, die in vielerlei Hinsicht einem religiösen Orden vergleichbar ist. ... Wir versuchen, ein Stück weit unsere früheren Sünden wiedergutzumachen, etwa unseren Mangel an Interesse für soziale Probleme.“ (Februar 1947) In Privatbriefen ging Franck bei der Anerkennung seiner persönlichen Schuld noch weiter: „Unter dem Kaiser hielten wir immer schön unsere Klappe. ... Wir nahmen [die Reden des Kaisers] nie ernst genug, um zu erkennen, wie stark sie dazu beitrugen, die ganze Welt ins Elend zu stürzen.“^[7] Es ist zulässig anzunehmen, dass Francks Bemühungen, „frühere Sünden wiedergutzumachen“, auch von der Erinnerung an die frühere Massenvernichtungswaffe, an den früheren Einsatz der Wissenschaft für tödliche Zwecke gespeist wurden.

James Franck hatte aus der Vergangenheit gelernt. In diesem Sinn darf man ihn als einen Nachfolger von Fritz Haber betrachten. In gewisser Weise sind wir alle die Nachfolger früherer Tragödien und wir haben alle unablässig so viel mehr zu lernen.

Ich wünsche dem Fritz-Haber-Institut ein weiteres Jahrhundert wissenschaftlicher Erfolge, verbunden mit der Verpflichtung, das moralischen Erbe von Fritz Habers Leben zur Ehre zu gereichen. Die ethische und politische Verantwortung der Wissenschaftler muss gepflegt, in Ehren gehalten und gelehrt werden – zum Wohle der Wissenschaft und der

Menschheit und als Tribut an eine große Persönlichkeit, an
Onkel Fritz.

Eingegangen am 9. November 2011
Online veröffentlicht am 8. Dezember 2011
Übersetzt von Birgit Brandau, Eschwege

-
- [1] J. S. Rigden, *Rabi: Scientist and Citizen*, Basic Books, New York, **1987**, S. 73..
 - [2] C. Nottmeier, *Adolf von Harnack und die deutsche Politik 1890–1930*, Mohr Siebeck, Tübingen, **2004**, S. 266.
-

- [3] Karl-Dietrich Erdmann, *Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente*, Göttingen, **1972**.
- [4] L. F. Haber, *The Poisonous Cloud. Chemical Warfare in the First World War*, Oxford University Press, Oxford, **1986**, S. 292.
- [5] M. Dunikowska, L. Turko, *Angew. Chem. Int. Ed. Engl.* **2011**, *50*, 10050–10062; *Angew. Chem.* **2011**, *123*, 10226–10240.
- [6] U. Deichmann, *Flüchten, Mitmachen, Vergessen: Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*, Wiley-VCH, Weinheim, **2001**, S. 101.
- [7] J. Lemmerich, *Science and Conscience. The Life of James Franck*, Stanford, **2011**, S. 249, 263, 283.